

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

Erscheint sechswöchentlich.

Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya,
Kirchenplatz, N.-Ö.

Jahresbezugspreis 1930: Für Österreich S 2.—, für Waldviertler im Auslande S 3.60.
Einzelnummer für Österreich und das Ausland 50 g, einschließlich Postversand.
Postsparkassenkonto Nr. D 6.173.

3. Jahrg.

1. September 1930

Folge 6.

Inhalt:

Das Waldviertel im Kriegsjahr 1866. Von Edmund Danief.

Zur Geschichte des Waidhofener Bürgerkorps. Von Ignaz Jörg.

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Änderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hierfür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels und ergelt an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Öffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einbernehmen zu setzen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Hans Haberl jun.
Waidhofen a. d. Thaya. — Druck von Ferdinand Berger, Horn, N.-Ö.



Das Waldviertel

3. Jahrg.

1. September 1930

Folge 6.

Das Waldviertel im Kriegsjahr 1866.

Von Edmund Danief.

Das Kriegsjahr 1866 war für Österreichs Schicksal entscheidend und die ganze österreichische Politik und Diplomatie durch die nachfolgenden Jahrzehnte bis zum Ausbruche des Weltkrieges waren bestimmt worden von den Ereignissen dieses Unglücksjahres.

Österreich erlitt im 3. Juli 1866 bei Königgrätz eine furchtbare Niederlage. Seine Armee, die vom Feldzeugmeister Ludwig v. Benedek befehligt wurde, geriet an zwei Fronten ins preußische Feuer. 20.000 Tote und Verwundete und 19.000 Gefangene waren das Ergebnis dieser furchterlichen Niederlage.

Die Trümmer der geschlagenen Armee fluteten zurück, verfolgt von den siegreichen Preußen, die unaufhaltsam ihren Vormarsch durch Böhmen, Südmähren und Niederösterreich gegen Wien antraten. Lähmendes Entsetzen in Wien, allgemeiner Schrecken in allen nördlichen Kronländern. Landesstrauer im wahrsten Sinne des Wortes. Österreich besiegt, vernichtend geschlagen wie noch niemals! Auch vom Waidhofner Kirchturme und von allen Häusern der Stadt wehten die schwarzen Trauerfahnen. Dazu kamen die furchterlichsten Gerüchte über den Anmarsch der Preußen, die angeblich plündernd und mordend vorrückten. Die Bürger Waidhofens verbargen alle ihre Schmucksachen und ihr Bargeld, vergruben es in Kellern oder im nächtlichen Walde. All dies geschah in größter Heimlichkeit, daß ja der Nachbar nichts wisse. Auch mein seliger Großvater, der Lederer und Gerbermeister Johann Magschitz, war besorgt um sein Hab und Gut. Frau und neun Kinder, zwei weibliche Dienstboten und drei Lederergesellen im Hause zu haben, für 16 Personen sorgen zu müssen, das erfordert Umsicht und Verantwortlichkeit. In den Ledererwerkstätten im Niedertal, sowie im Hause am Kirchenplatz waren zu dieser Zeit stets Ledervorräte im Werte von 15 bis 20 Tausend Gulden vorhanden. Wenn das die Preußen kriegen, na dann gute Nacht! Die metertiefen Lederbottiche, die bis an den Rand mit Häuten gefüllt waren, wurden zugedeckt und mit Erde und Lohe überschüttet. So schuf man künstliche Missethäufer und nur ganz wenig Leder blieb sichtbar. Das im Wohnhause zum Detailverkauf bestimmte Leder, das gut 6000 bis 7000 Gulden ausmachte, vergrub man im Keller. Freilich mit dem leichten feinen Oberleder ging dies nicht, dies hätte allzu schweren Schaden erlitten, aber mit dem Sohlenleder, den halben Rindshäuten, den

„Terzen“, gings. An einem heißen Julitage sperre daher mein Großvater das Geschäft, schickte die beiden Ledererjungen fort, um nicht unnötige Mitwisser zu haben, verschloß das Haustor, damit ja nicht jemand etwas sähe und schleppte mit Josef, dem Altgesellen, allein Terze um Terze in den Keller. Das Haus Nagtschitz — es ist gut vier Jahrhunderte alt, ist doch unsere Familie seit 1625 in diesem Hause ansässig — hat sehr tiefe, steinerne Keller mit mehreren Abjagen; Kellergänge, die weit übers Haus hinausreichen. Dort hinunter kamen nun die Terzen. Zum Schluß kamen aus dem obersten Keller die Erdäpfel hinunter, um sie über die geschlossene Grube zu schütten und so das Lederversteck zu sichern. Von 6 Uhr früh bis 10 Uhr vormittags dauerte die schwere Plage. „So Josef“, sagte dann mein Großvater, „da hast einen Zwanziger, kauf Dir an Wein, für heut is Feierabend, wer weiß was die nächste Zeit über uns noch bringt“. Der Altgesell ging und setzte sich zum Adlerhauer ins Wirtshaus, wo er auftragsgemäß seinen Wein trank. Mehrere Gäste waren da und ein Schuhmacher aus Jasnik fragte: „Was, Josef, Du bist vormittags schon im Wirtshaus, das is man ja bei Dir gar net gewohnt.“ „Mein Lieber, ich hab mi heut schon plagt. Von Sechse in der Früh bis jetzt hab i mit'm Nagtschitz etliche dreißig Terzen verscherrt. Stellt's euch nur die Plag vor, vom Gwölb raus, übern Hof, durchs Borhaus, zur Kellerstiegn, nunter ums Eck und wieder nunter, bis ganz nunter und dann no vielleicht fufzig Schwingerln Erdäpfel drauf. Wißt's was dös haßt?!“ Der Wirt und die Gäste wußten nun genau, wo der Nagtschitz sein Leder versteckt hatte. Nach einer Stunde kam mein Großvater zufällig auch ins Gasthaus. „Ich hab ghört, Herr Nagtschitz, Sie habn heut scho Ihr Leder im Keller verramt?“ „Ja woher wißens denn das um Gotteswillen?“ „Na Ihner Josef hats grad vorhin gsagt.“ „Oh du Rindvieh, du kaiserlichs.“

In der kommenden Nacht des 7. Juli sollte Waidhofen bereits Militär vom Kriegsschauplatz zu sehen bekommen.

Um 2 Uhr Nacht wars. Da wurde mit Gewehrkolben an unser Haustor gedonnert. „Aufmachen! Aufmachen!“ Schon steckte der Großvater den Kopf durchs Fenster. Es waren gottlob Österreicher, etliche 20 Mann einer versprengten Traintruppe, die mit Lärm und Gerassel durch die Stadt gefahren und gerade vor unserm Hause gehalten hatten. Zerlumpt, blutig, abgehext und furchtbar niedergeschlagen waren die armen Soldaten. Sie verlangten stürmisch und flehentlich zum Essen. Die Großmutter begann mit den beiden Mägden sofort den Herd zu heizen und eine Suppe zu kochen, sowie Kartoffel zu sieden. Dabei trieben die Soldaten zur höchsten Eile an, denn die Preußen seien ihnen hart auf den Fersen. Die armen Leute erzählten auch furchtbare Szenen von Königgrätz. Inzwischen war das Borhaus voll Leute aus der Nachbarschaft, die die Soldaten mit Fragen bestürmten. „Die Preußen kommen schon und werden sicher in einer Stunde in der Stadt sein.“ Das war der Schreckensruf für die Bewohner Waidhofens in dieser Nacht. Die Soldaten verschlangen inzwischen die vorgelegten Brotlaibe mit wahren Heißhunger, tranken das ganze vollgefüllte Wasserschaff im Borhause aus und trieben unausgesetzt in der Küche zur Eile an. Die gute Großmutter und die Dienstmädchen hatten so keine kleine Mühe. Endlich war die Suppe fertiggekocht und in die Teller gegossen. Da rief eine Männerstimme von der Straße her, angst erfüllt und voll Entsetzen: „Die Preußen kommen, sie sind schon in Brunn!“ Mit überstürzter Hast tranken die Soldaten ihre Suppenteller aus, steckten die dampfenden Kartoffel in ihre Uniformtaschen

und schon waren sie draußen, auf ihren Gepäckswagen, schon rasselte der Train weiter die Straße hinunter gegen Wien zu.

Stunden unerträglicher Angst kamen nun über die Waidhofner. Alles war wach. Niemand dachte mehr ans Schlafen, aber niemand getraute sich auf die Straße, oder vor sein Haus. Man wartete bei den geöffneten Fenstern auf die einrückenden Preußen, malte sich im Geiste schon die Kriegsgreuel aus, sah Plünderungen, Morde u. dgl. So verlief eine Stunde voll Bangen und Pein. „Wenn die Preußen schon in Brunn sind, da müßtens ja eigentlich schon da sein“, rief eine Stimme irgendwo vom Fenster heraus. „Hab mirs a schon denkt“, antwortete irgend ein Nachbar. „Vielleicht warten die Preußen den Tag ab, weil sie am Ende glauben, daß Waidhofen militärisch besetzt ist.“ „Ja, wer kann's wissen.“ So wartete man also weiter auf die Preußen. Schon graute der Tag, schon begann die Sonne aufzugehen, da polterte am Kirchenplatze eine laute Stimme: „Was für ein Esel hat denn heut Nacht geschrien, die Preußen sind schon in Brunn?! Is do gar net wahr, nirgends is a Preuß, in der ganzen Umgegnung nicht! Leutln laßt euch nicht ängstigen!“ Pfarrer Urbanek wars, der sich sofort wie das Gerücht aufgetaucht war, überzeugte und Boten ausgesandt hatte. Die Preußen kamen bei ihrem Vorbeimarsche nicht nach Waidhofen, wohl aber kamen in den nächsten Tagen österreichische Truppen von ihrem Rückzuge durch Böhmen. Gegen 11 Uhr vormittags marschierte eine größere Truppe österreichischer Infanterie mit ihren Offizieren in Waidhofen ein, die auch zahlreiche Leichtverwundete auf den Gepäckswagen mit sich führten. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich so recht Pfarrer Urbaneks treues österreichisches Herz. Auf dem Sockel des Schulkreuzes am Kirchenplatz stehend, hielt er an die Soldaten der geschlagenen österreichischen Armee eine herzliche Ansprache voll Patriotismus, worin er das Unglück schilderte, das ganz Österreich durch Königgrätz betroffen habe. Aber gleichzeitig dankte er auch den Soldaten — es waren fast alle Deutsche —, daß sie trotz des Waffenunglücks treu und heldenmütig gekämpft hatten. Pfarrer Urbanek organisierte auch einen freiwilligen Hilfs- und Ladedienst unter der Waidhofner Bürgerschaft, sorgte gemeinsam mit der Gemeindevertretung in unermüdlichster Weise für die Verwundeten. Dieses patriotische Verhalten Urbaneks wurde auch nach dem Friedensschlusse an allerhöchster Stelle lobend anerkannt, indem ihm vom Kaiser Franz Josef das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen wurde. Die Österreicher waren wieder abgezogen und die Waidhofner harreten des weiteren Ausgang des Krieges.

Inzwischen waren die Preußen gegen Wien vorgerückt, aber glücklicherweise nicht über Waidhofen, sondern über Brünn und Znaim. Minister Graf Mensdorff sah die Nutzlosigkeit eines weiteren Widerstandes ein und sandte den General von Gablenz in das preußische Hauptquartier nach Nikolsburg, um von König Wilhelm von Preußen Waffenstillstand zu erbitten, zumal die preußischen Truppen schon bei Stokerau und auf der anderen Seite bei Preßburg standen. Am 26. Juli 1866 wurde nach einigen Tagen Waffenstillstand auch der Friede geschlossen.

Waidhofen war zur Zeit des Vormarsches der Preußen glücklich verschont geblieben, als aber die Preußen den Rückzug antraten, da marschierte ein ganzes Armeekorps in der Stärke von 30.000 Mann durch unsere Stadt. Durch Boten waren die Waidhofner schon verständigt, daß die Preußen bereits Horn verlassen haben, schon durch Göpfritz marschieren und binnen wenigen Stunden in Waidhofen sein werden. Unzählige Leute, hunderte und hunderte strömten auf die

.....

Straße hinaus, die nach Wohlfahrts führt oder zum alten Friedhof (heute Krankenhaus), um von dort aus den Anmarsch der Preußen sehen zu können. Und richtig, gegen 9 Uhr vormittags, am 24. Juli 1866, erschien die erste preußische Vorhut auf der Reichsstraße.

Am steinernen Promenadenkreuz neben der Friedhofsmauer saß Pfarrer Urbanek und sah mit tiefbekümmertem Antlitz, schweigend dem Anmarsche der Preußen zu, die in riesigen Massen aus dem Viechtenberger Walde herauskamen und einer ungeheuren Schlange gleich auf der Reichsstraße gegen Waidhofen heranmarschierten. Niemals, sagte der alte Totengräber Schandl, konnte er das totbleiche Gesicht Urbaneks vergessen, wie er so dasaß am Sockel des Steinkreuzes und hinüber sah auf die riesige Schlange der anrückenden Preußen. Was mußte im Herzen dieses durch und durch kaisertreuen, schwarzgelben Patrioten vorgegangen sein!

Binnen kurzem waren Altwaidhofen, Niedertal und die Stadt voll von preußischen Soldaten. Die Masse des preußischen Heeres zog nur durch, aber etliche tausend Mann verblieben in Waidhofen durch volle 5 Tage. Alle Häuser, alle Ställe und Stadeln waren voll von preußischem Militär. Der Hauptplatz war ein Heerlager von Zelten, Kanonen und Feldküchen. Mit der preußischen Vorhut kam auch ein eleganter preußischer Offizier, noch jung, aber schon von hohem militärischen Range, auf den Stadtplatz geritten. Es war Neumaier,* der vor zwei Jahren unter der Maske eines Porträtphotographen das ganze Gelände im Waldviertel photographiert und Geheimdienst für sein Vaterland Preußen geleistet hatte. Die Anwesenheit Neumaiers — er hieß natürlich gar nicht so und trug in Wirklichkeit einen hochtönenden preußischen Namen — erweckte Entrüstung und Bohn. Aber was halfs, er war königlich preußischer Offizier, Oberstleutnant der Genietruppe der siegreichen preußischen Armee, daher wagte es niemand, ihn auch nur scheel anzusehen, wenn er sporenklirrend durch die Straßen Waidhofens ging.

Nach dem Abzug der Preußen kam auch die Tatsache auf, daß Neumaier seinerzeit, als er sich als Photograph in Waidhofen niedergelassen, sich auch auf ein Empfehlungsschreiben des Landgrafen Fürstenberg berufen hatte. Graf Fürstenberg war natürlich ganz unschuldig an dieser Spionageaffäre, aber dennoch blieb durch Jahrzehnte im Volke der Glaube wurzeln, Landgraf Fürstenberg habe das Waldviertel an die Preußen verraten und müsse daher zur Strafe über Befehl Kaiser Franz Josefs lebenslänglich einen Hansstrick um den Hals tragen.

Meine selige Mutter war damals siebenjährig. Es war ein gutes, für seine Jahre vollkommen entwickeltes Kind, flug, verständig; nur eines fehlte der kleinen Mariadl: Die Sprache. Sie verstand alles, jedes Wort, konnte Lieder und Melodien nachsummen, aber die Sprache selbst fehlte dem Kinde. Viele Sorgen und Kümmernisse hat dies meinen Großeltern bereitet; im Herbst sollte das Kind zur Schule gehen und es blieb noch immer stumm. Die Ärzte zuckten mit der Achsel, gaben aber die Hoffnung nicht auf. An jenem Tage als die Preußen in Waidhofen einrückten, die erste preußische Vorhut auf der Straße vorüberzog, da sah die kleine Mariadl mit ihrer Mutter beim offenen Fenster hinaus. Und zum erstenmal in ihrem jungen Leben, sprach sie die Worte: „Soldaten sind da“. Im gleichen Augenblicke öffnete sich die Zimmertür und herein traten drei preußische Soldaten, ein Hauptmann und zwei Unteroffiziere, himmel-

* Siehe „Aus der Heimat!“, Nr. 7 v. 15. Okt. 1929, Artikel: „Politische Geheimgeschichten des Waldviertels.“

hohe Kerle, die meinen Großvater fragten: „Sind Sie mal der Hausherr? Zwanzig Mann werden Sie in Ihrem Haus aufnehmen samt Kost und Verpflegung“. Wer kann sich in die augenblickliche Stimmung meiner guten Großeltern hinein-
denken? Ihr Sorgenkind, die kleine Mariadl, hat joeben die ersten Worte gesprochen und daneben steht der Feind, in kurzen Worten Quartier fordernd. Meine Großmutter konnte nur vor den erstaunten Blicken der Preußen ihr Sorgenkind glücklich umarmen und unter Tränen den Preußen zunicken. Diese ersten Worte meiner seligen Mutter fielen mir ein, als ich am 21. Juni 1927 im Waidhofner Krankenhause an ihr Sterbelager trat. Die ersten Worte und die letzten einer Mutter. Welch reiches, arbeitsames, gottgefälliges Leben lag zwischen ihnen.

„Wir kommen als Freunde“, sprachen die Preußen zu meinen Großeltern, „denn der Friede ist schon geschlossen.“ Volle fünf Tage lagerten 20 Mann preußischer Infanterie im Haus. Kein Übergriff, kein Roheitsakt, nichts dergleichen kam vor. Strengste Disziplin beherrschte die preußischen Soldaten. Meine Großmutter, die in den ersten zwei Tagen aus Vorsicht ihre beiden hübschen Dienstmädels in der Dienstbotenkammer eingesperrt gehalten hatte und sie dort mit Näharbeiten beschäftigte, hob diese gutgemeinte Gefangenschaft wieder auf. Nur ein einziger harmloser Zwischenfall ist passiert. Mein Großvater beobachtete einen Infanteristen, der im ganzen Hause herumspionierte, in alle Zimmer ging, alles besah und betastete. Dieser Mann war, wie er sagte, ein Gerber. Besonders viel war er im Ledergewölbe, wo er meinem Großvater kaum von der Seite ging. Als die Preußen abgezogen waren, fehlte ein Lederkneip. Aller Wahrscheinlichkeit hatte ihn dieser Preuße mitgenommen. Abgesehen von kleinen Zwischenfällen waren die Preußen sehr human, beschenkten die Kinder mit Kleingeld, machten Späße mit ihnen. Aber dennoch waren sie mißtrauisch. Bei jeder Mahlzeit, bei jedem Trunke, der den einquartierten Preußen vorgelegt wurde, sprach der Unteroffizier zu meinem Großvater: „Erst mal selber kosten und trinken, dann wir.“ Die Angst vor vergiftetem Essen und Wein war immer vorhanden. „Aber meine Herrn“, entgegnete mein Großvater, „Sie werdn do net glaubn, daß ich ihnen a vergifts Essen gib, da tät ich mich doch Sünden fürchten.“ Alle Beteuerungen nützten nichts. Bei der nächsten Mahlzeit stellten sie wieder die gleiche Forderung: „Erst selber mal kosten, dann erst wir“.

Die Preußen waren auf ihrem Rückzuge aber nicht nur in Waidhofen, sie besetzten auch alle anderen Ortschaften im ganzen Umkreise. Eine traurige, rührende Episode ereignete sich in S c h w a r z e n a u. Ins Haus der Familie Közler, der Eltern des im Jahre 1923 verstorbenen Abtes Stefan Közler vom Stifte Zwettl, kamen am 24. Juli ebenfalls die Preußen. Stefan Közler war damals ein junger Theologe, der am 25. Juli 1866 seine erste Messe lesen sollte. Seit Jahren hatte sich die Mutter auf den Augenblick gefreut, wo ihr der eigene Sohn die heilige Kommunion, seinen geistlichen Segen spenden würde. Es kam aber anders. Die Preußen kamen ins Haus. Umsonst waren die Vorstellungen, die flehentlichen Bitten der Frau, die Preußen ließen Frau Közler nicht fort, sie mußte für die Soldaten kochen. Wohl kam Frau Közler einige Tage später zu ihrem Sohne, aber den Schmerz, daß sie bei seiner ersten Messe nicht anwesend sein konnte, den hat die gute alte Frau zeitlebens nicht überwinden können.

Nun noch einige Episoden von der Preußenbesetzung.

Riesige Sensation erregte ein E l e f a n t, der den Preußen mehrere schwer

bepackte Bagagewägen ziehen mußte. Es dürfte vermutlich wohl der erste Elefant in Waidhofen gewesen sein. Der Elefant wurde von seinen preußischen Wärtern im Niedertal eingestellt und wie es immer ist, die liebe Jugend drängte sich sehr um das Tier, das man rasch als gutmütig erkannt hatte. Im Nu wurde er von Buben mit Stäbchen und Stecken geneckt, gestoßen, in seine Haut gekniffen oder am Schwanz gezwickt. Anfangs rührte sich der Elefant gar nicht und das Necken der Buben, die die preußischen Soldaten vergeblich mit angedrohten Maulschellen und Fußtritten zu verjagen suchten, ließ ihn kalt. Als aber ein halbwüchsiger Bursch es denn doch zu arg mit ihm trieb, da faßte der Elefant den Burschen plötzlich mit seinem Rüssel um die Mitte und hob den in tausend Ängsten schreienden Buben hoch in die Luft, ließ ihn aber sofort wieder sachte herunter, als die preußischen Soldaten das Tier beschwichtigten. Boll Todesschrecken lief der Bub davon und der Elefant hatte seither, in Waidhofen wenigstens, seine Ruhe.

Eine junge Tagelöhnersfrau in Niedertal äußerte sich in Gegenwart mehrerer rotbärtiger preußischer Soldaten in sehr abfälligen und derben Worten über sie, in der Meinung, die Preußen verstünden die österreichische Mundart nicht. Aber siehe da, im Nu hatte die Tagelöhnersfrau ihre Schläge im Gesicht; die Preußen hatten ihre Schimpfworte sehr wohl verstanden. Im Schlosse, wo ebenfalls viele preußische Offiziere und Unteroffiziere einquartiert waren, hatte der Kammerdiener ein sehr böses Erlebnis. Die Preußen forderten von ihm in kurzen barschen Worten ein „Sunn“. Der Kammerdiener verstand nicht, was sie eigentlich wollten und fragte daher die Unteroffiziere neuerlich. Wieder dieselbe Antwort: „Sunn, Sunn“. Da der Kammerdiener jetzt verstanden zu haben glaubte, brachte er seinen Hund zu ihnen. Aber schon regnete es Prüffe und Schläge auf den Kammerdiener. Die Preußen wollten für den Mittagstisch Hühner gekocht haben und das im preußischen Dialekt gesprochene „Sunn, Sunn“ (Huhn) mißverstand der Kammerdiener und brachte irrtümlich seinen Hund herbei, was aber die Preußen als Spott und Beleidigung auffaßten und daher den ganz unschuldigen Mann verprügelten.

Der alte Meßner Schandl, an den sich alle älteren Waidhofner noch recht gut werden erinnern können, erzählte, daß in seiner Wohnung ebenfalls preußische Soldaten Quartier nahmen. Diese waren katholische Rheinländer und sehr religiös, denn sie beteten vor jeder Mahlzeit knieend den „Englischen Gruß“. Da sie sahen, daß die Familie Schandl keineswegs wohlhabend sei, bezahlten sie sogar das Ofen und als sie abzogen, machte der Wachtmeister mit Kreide ein Zeichen an die Haustür, wobei er Herrn Schandl erklärte, daß ihn dieses Zeichen vor weiteren Einquartierungen bewahren werde. Tatsächlich kam am anderen Tage ein Einquartierungs-Unteroffizier zu Schandls Haus geritten. Als dieser aber das gewisse Zeichen erblickte, machte er mit seinem Pferde augenblicklich Kehrt.

Neben den vielen Unannehmlichkeiten, welche die preußische Besatzung mit sich brachte, den schweren Requisitionen an Fleisch, Korn, Mehl, Hafer und dergleichen, kam aber noch ein schlimmer Gast in die Stadt, ein Gast, der der ständige Begleiter des Krieges ist: Die Cholera. Es erkrankten Soldaten, aber noch mehr Waidhofner. Die Seuche griff schnell um sich. Aber nicht nur in unserer Stadt, auch in allen Ortschaften, die von den Preußen durchzogen wurden, in Horn, in Gößfritz, kurz in allen Ortschaften der Umgebung der Wiener Reichsstraße wütete die Cholera. Schrecken erfüllte die Stadt und jede Familie. Wieder war es Pfarrer Urbanek, der Tag und Nacht Hilfe und Ratschläge spendete. Es

gab zu wenig Ärzte und Medikamente in der Stadt, obwohl die Preußen bei ihrem Abmarsche Medikamente der Stadt zurückgelassen hatten. Interessant ist die Tatsache, daß in der Bevölkerung die Meinung verbreitet war, den Gerbern und Lederern könne die Cholera nichts anhaben, denn der „scharfe Geruch schrecke die Bazillen ab.“ Und so saßen und schliefen wohl an fünfzig Leute, meist Frauen, Tag und Nacht in den Magschitz-Ledererwerkstätten, rieben sich den Körper mit Knoppernmehl ein, saßen auf den Lohehaufen, in der sicheren Erwartung, der Cholera zu entgehen. Damals gab es noch eine Reihe anderer Lederer in Waidhofen, wie ja heute noch der Name „Lederergasse“ besagt. Aber wie in der Magschitz-Ledererwerkstatt, so saßen auch die ängstlichen Leute beim Nachbarn, beim Lederermeister Niederleuthner und beim Lederer Fleck. Es muß doch schließlich was daran gewesen sein, denn meine selige Großmutter erkrankte zu dieser Zeit an leichten Choleraerscheinungen. Augenblicklich ließ sie mein Großvater in die eigene Werkstatt hinunterführen, wo sie, umgeben von Lohe und Knoppernmehl, einige Tage im Bette verbrachte. Und siehe, die Krankheit ging gut vorüber.

Im Waidhofner Spital, dem früheren Kapuzinerkloster, blieben mehr als 30 preußische Soldaten, die an Cholera erkrankt waren, zurück. Etwa zwanzig starben daran und wurden im alten Waidhofner Friedhofe beigesetzt. Sie wurden in mehreren Gemeinsamen Gräbern längs der Friedhofmauer, heute die Mauer, die den ganzen Komplex des Krankenhauses umgibt, beerdigt. Bemerkenswert sei bei dieser Gelegenheit, daß unweit von ihnen auch später, im Jahre 1870, Pfarrer Urbanek beigesetzt wurde. Die an der Cholera verstorbenen preußischen Soldaten waren zumeist Protestanten. Daher wurden sie auch nicht im pfarrämtlichen Sterbeprotokolle verzeichnet. Wohl aber weisen die pfarrämtlichen Sterbeprotokolle von Waidhofen die Namen vieler Um- und Inwohner auf, die damals der Seuche erlegen sind. Charakteristisch ist die Tatsache, daß man zu Beginn der Cholera es vermied, die Todesursache als Cholera zu bezeichnen und anfangs nur „Breachdurchfall“ angab. Dreißig Einheimische fanden damals außer vielen Preußen den Tod. Das waren die Opfer, welche damals im Jahre des traurigen Bruderkrieges in Waidhofen der Cholera erlagen.

Nun noch einige bemerkenswerte Presse-Stimmen über die Preußenbesetzung, soweit sie das Waldviertel betreffen. Das damalige Tagblatt „Die Presse“ berichtete am 22. Juli 1866 aus Znaim:

„Neß ist noch immer vom Feinde frei und es besteht die Postverbindung mit dem ebenfalls unbefetzten Krems ungestört fort. Vorgestern waren einige preußische Offiziere in Neß, weil ihnen wahrscheinlich nach dem echten Neßer, dessen Ruf bis nach Preußen gedrungen zu sein scheint, gelüftet. Es kamen 50 Mann von der Truppe mit, die zuerst rekonoszieren mußten, ob es überhaupt geheuer sei und erst, als diese Patrouille die beste Kundtschaft zurückbrachte, zogen die Preußen unter großem Lärm und Gejohle in die Stadt ein. Die durch den unerwarteten Besuch zu Tode erschrockenen Neßer bewirteten die ungeladenen Gäste mit dem Besten, was in der Eile aufzutreiben war. In drei Stunden waren über 60 Maß des besten Neßer Weines vertilgt. (60 Maß sind 90 Liter.) Dann zogen sie wieder ab und heute ist Neß wieder vom Feinde frei. Freilich auf wie lange?“

„Die Presse“ vom 28. Juli 1866: An der mährisch-österreichischen Grenze ist preußisches Militär durchgezogen und hat drückende Requisitionen in Traut und in Schaffa vorgenommen.

31. Juli 1866: **E r n s t b r u n n**. Die Gegend ist seit 8 Tagen von den Preußen besetzt, so daß in der kleinen Gemeinde allein 4000 bequartiert sind. Die Cholera greift um sich, die Schule ist preußisches Choleraspital. Am 29. wurde auf Befehl ein protestantischer Gottesdienst abgehalten.

„Die Presse“ vom 10. August 1866 schrieb „A u s d e m W a l d v i e r t e l.“ „Original-Korrespondenz.“ Annehmlichkeiten preußischer Einquartierung. Ein Gutsbesitzer — Name und Ort sind nicht genannt — der in seinem Wohnsitze derart mit Einquartierung überbürdet war, daß er sogar sein Vieh auf freiem Felde lassen mußte, um Raum zu schaffen, besitzt neben seiner Besitzung ein seit undenklichen Zeiten unbewohntes, dem Verfall preisgegebenes Schloßchen, in dem die Preußen einen Bataillonsstab samt zahlreicher Mannschaft und vielen Pferden einquartierten. Der quartiermachende Offizier befahl, es müsse sogleich ein vollständiges Ameublement nebst Vorräten aller Art herbeigeschafft werden und am Ende einer langen Liste begehrte der Preuze auch noch 2 Doppelgewehre, um das Wild des Gutsbesitzers damit erlegen zu können. Letzterer schickte Lebensmittel aller Art samt einer Köchin dahin, erklärte aber, ein leeres Haus nicht augenblicklich möblieren zu können, worauf ein Detachement mit einem Lieutenant bei ihm erschien, vor dem Thore des Palais sein Gewehr lud und das Palais besetzte, um der Forderung Nachdruck zu geben. Ein preußischer Major ließ sagen, das Schloß müsse möbliert werden, die Köchin sei schlecht, der Wein zu leicht und die Mannschaft habe nebst Fleisch, Gemüse, Kaffee und Butterbrot auch Braten zu bekommen. Diese Forderung mit Zündnadelgewehrbegleitung machte allerdings weiteren Widerstand unmöglich und auf eine briefliche Beschwerde des Gutsbesitzers über so ungebührliche Forderungen, ließ der preußische Major antworten, daß der preußische Soldat ohnedies der mäßigste in Europa sei.“

23. August 1866. **A u s H o r n** (Originalbericht). Während des Durchzuges des Armeekorps der Elbarmee unter **G e n e r a l H e r w a r t h v o n B i t t e r f e l d**, welcher Befehl hatte, sich in Horn und Umgebung zu konzentrieren, waren alsbald 400 Soldaten an Cholera erkrankt, zu deren Unterbringung die Preußen fünf Gebäude requirierten. Als jedoch durch Überführung von Kranken aus der Ferne nach Horn diese Gebäude nicht mehr ausreichten, so wollte ein nachträglich angekommener Divisionsgeneral das Schloß des Grafen Hohns zum Choleralazarette verwenden, wovon derselbe jedoch vom Korpskommandanten **G e n e r a l H e r w a t h** zurückgelassenen schriftlichen Befehl, daß dieses Schloß nicht zu einem Spital verwendet werden dürfe, abgehalten wurde. Da nun in das **S t i f t A l t e n b u r g** 150 Rekonvalszente überführt wurden, so hatte man preußischerseits beschlossen, keine Kranken mehr nach Horn zu führen, sondern ein weiteres Choleraspital in einer Stadt an der böhmischen Grenze zu errichten. — Es war dies eben in **W a i d h o f e n**. — Diese Maßnahme war dringendst geboten, denn die fürchterliche Seuche nahm unter der Bevölkerung der Stadt Horn bereits so sehr überhand, daß heute, wo kaum 14 Tage seit dem letzten Durchzuge der preußischen Truppen verflossen sind, bereits 64 Einwohner gestorben und im ganzen 140 Personen erkrankt sind, was bei einer Bevölkerung von 1600 Seelen, die sich vor der preußischen Einquartierung der besten Gesundheit erfreute, gewiß viel genannt werden muß. Aus eben diesem Grunde ist das Geläute in der Stadt bei Leichenbegängnissen seit mehreren Tagen gänzlich abgestellt worden. Die Zahl der an Cholera erlegenen preußischen Soldaten wird auf 200 angeschlagen, wovon der größte Teil

im Friedhofe bestattet wurde. Seit mehreren Tagen aber werden die Toten im nahen Walde („Himmelreich“) genannt, teils aus Sanitätsrücksichten, teilweise auch wegen Mangels an nötigem Raume im Friedhofe, beerdigt. Der Stadt Horn kostete die Verpflegung der preußischen Truppen mindestens 30.000 G u l d e n.

23. A u g u s t. Der Friedensvertrag wurde in Prag unterzeichnet.

Die Wiener Zeitung „Der Volksfreund“, der auch im Waldviertel sehr starke Verbreitung hatte, schrieb am 1. August 1866: „Der ißt wie ein Preuß!“ „Der ißt, oder der frißt wie ein Preuß“, das ist jetzt in den Bezirken Niederösterreichs, die von der preußischen Besetzung so hart hergenommen werden, zum Sprichwort für alle Mißraße geworden. Namentlich leisten sich die Herren Preußen Erstaunliches an Kaffeetrinken, wie auch an Weintrinken. Die Preußen werden schon längst wieder in ihrem Vaterlande sein, aber noch lange Jahre wird man von den preußischen Mißräßen erzählen.

Am 11. August schrieb der „Volksfreund“. Aus S t i f t A l t e n b u r g wird uns geschrieben, daß dortselbst 2 Oberste, 3 Majors, 12 Oberoffiziere und 160 Mann bequartiert seien. Wenige Tage genügten, um alle Vorräte aufzuzehren. Der eingeheimste Weizen wurde als Streu für die Pferde verwendet. Man zerstörte aus Übermut. Der Klosterkeller kann seine Wunder erzählen. Nach dem Abmarsche wurde manches vermißt, was wahrscheinlich „requiriert“ worden ist.

16. A u g u s t. Aus S t i f t A l t e n b u r g wird uns noch nachträglich mitgeteilt, daß sich die Preußen dort gut benommen haben und daß die Offiziere beim Abschiednehmen gebeten haben, sie in gutem Andenken zu behalten. Sollten Übergriffe vorgefallen sein, möchte man dies entschuldigen, da die Offiziere eben nicht überall sein konnten.

„Volksfreund“ vom 20. August 1866: In einem Waldviertler Dorfe war der Vorrat an Brot bald aufgezehrt. Es kamen einige Preußen zu einer Bauersfrau, die mit einer zahlreichen Kinderschar gesegnet ist und baten sie, ihnen etwas Brot zu verkaufen. Sie erklärten, daß sie schon zwei Tage kein Brot gegessen. Die Bäuerin war aber selbst mit Brot sehr schlecht versehen, aber dennoch gab sie jedem Soldaten ein Stückchen Brot und lehnte die Bezahlung ab. Nach drei Tagen kamen dieselben Soldaten und brachten ihr unter vielen Dankesworten ebensoviel Brot zurück. Sie haben dies gefaßt und da sie wußten, daß es der Bäuerin und deren Kindern mangle, gaben sie es ihr wieder zurück. Ehre, wem Ehre gebührt!

Zur Geschichte des Waidhofner Bürgerkorps.

Von Ignaz F ö r g.

Die ersten Anfänge des Waidhofner Bürgerkorps fallen sicherlich in das 13. oder 14. Jahrhundert, in jene Zeit, in der das deutsche Städtewesen zu hoher Blüte gelangte, da die Ritter, welche durch Übernahme der Wehrpflicht die freien Bauern bereits in ein Untertänigkeitsverhältnis gebracht hatten, die ausblühenden Städte ihrer Freiheiten zu berauben suchten, die dadurch gezwungen waren, die häufigen Überfälle solcher Ritter mit Waffengewalt abzuwehren, um die vom Kaiser, König oder Landesfürsten erhaltenen Vorrechte zu schützen.

Jede Stadt bildete daher ihre Bürgerwehr, die sowohl in Kriegs- wie auch in Friedenszeiten ein wichtiges Element im Leben der Bürgerschaft war. Nach

Gilden und Zünften geordnet, zog sie unter Anführung eines meist adeligen Stadthauptmannes in den Kampf und wurde als Kerntruppe der bewaffneten Macht der Städte geschätzt und gefördert.

In Friedenszeiten machte sich die Bürgerwehr — sei es unter dem Namen einer Schützengilde oder Bürgerkompagnie — mit der Handhabung der Waffen vertraut, übte auf der Schießstätte das Schießen mit Armbrust oder Büchse und feierte auch prunkvolle Feste.

Je mehr das Rittertum verfiel, desto höher stieg die Macht der Städte. Als die Ritter zu Raubrittern wurden und die Warenzüge der Kaufleute überfielen und beraubten, da schlossen sich die Städte sogar zu Bündnissen zusammen, um ihre beweglichen Güter durch eine große bewaffnete Macht zu schützen. So wurde die Wehrfähigkeit, die früher nur ein Vorrecht der Grundbesitzer war, nun auch ein Recht der Eigentümer beweglicher Güter.

Leider finden sich hinsichtlich der Geschichte aus ältester Zeit keine handschriftlichen Aufzeichnungen in unserer Stadt vor. Dazu melden die Zwetler Chronisten, daß im Jahre 1328, in dem Streite zwischen Otto dem Fröhlichen und seinem Bruder Friedrich dem Schönen, Waidhofen a. d. Th. vom Böhmenkönig Johann, dem Bundesgenossen Ottos, vollständig zerstört und in Asche gelegt wurde, wobei sämtliche Urkunden und Aufzeichnungen der Stadt zugrunde gegangen sind.

Schon damals bestanden in allen Städten gut organisierte Bürgerwehren und es ist selbstverständlich, daß sich auch in unserer Stadt die wehrfähigen Bürger zur Stadtverteidigung zusammengeschlossen hatten, daß sie in dem Kampfe mit Johann von Böhmen im Jahre 1328 ihrem rechtmäßigen Landesfürsten Friedrich dem Schönen die Treue hielten und ihr Blut und Leben opferten.

Auch in den schrecklichen Wirren und Drangsalen der Jahre 1421 bis 1431, als zügellose Hussitenschwärme aus Böhmen einbrachen und das Waldviertel in unmenschlicher Weise beraubten, die Umgebung Waidhofens, auch Dobernsberg verwüsteten, viele Ortschaften plünderten, das Stift Zwettl niederbrannten und die Kirche in Windigsteig verheerten, da stand die wehrfähige Bürgerschaft Waidhofens im Vereine mit angeworbenen Söldnern hinter den Stadtmauern und schlug alle Angriffe der Hussiten auf die Stadt zurück.

Die Bedeutung der städtischen Wehrkraft Waidhofens zeigte sich auch 60 Jahre später, da die Ungarn unter Matthias Corvinus 1483 in Niederösterreich einfielen, bis in das Waldviertel vordrangen und Zwettl einnahmen. Waidhofen wurde von der Bürgerwehr so kräftig verteidigt, daß es nicht in die Hände der Ungarn fiel, was die jüngsten geschichtlichen Forschungen ergeben haben. Um auch für späterhin eine Eroberung zu verhindern, wurden 1487 kaiserliche Truppen nach Waidhofen gelegt, welche dann 1488 mit Hilfe der Bürgerwehr alle ungarischen Angriffe abwehrten.

Bald nach dem Abzuge der Ungarn brachen böhmische Adelige mit ihren Scharen über die Grenze herein und besetzten eine Reihe von Grenzsitzen, darunter auch Thaya und Reigarten. Beide Orte wurden von ihnen stark befestigt und zu mächtigen Stützpunkten ausgebaut. Von hier aus unternahmen sie ständig Raub- und Plünderungszüge in die weitere Umgebung, oft nahe an den Mauern unserer Stadt vorüber, in der die Bürgerwehr Tag und Nacht in den festen Türmen und hinter den Stadtmauerzinnen bereit stand, die Angriffe auf die Stadt abzuschlagen.

Zur Bekämpfung dieser Raubhorden wurden endlich kaiserliche Truppen auf-

geboten und diesen gelang es 1493, Thana einzuschließen. Nach heftiger Beschießung des Ortes mit groben Geschützen wurde gestürmt und Thana eingenommen. Bei diesem Sturme hatten auch die wehrhaften Bürger Waidhofens tätigen Anteil. Nachdem auch Peigarten erobert war, trat endlich Ruhe ein. In der Kirche zu Thana wurde zur Erinnerung an die Befreiung des Ortes eine Gedenktafel mit der Inschrift eingelassen: Anno 1493 hat Walltschy Thana eingenommen.

Aus diesen geschichtlichen Tatsachen ergibt sich, daß auch in der Stadt Waidhofen schon in frühester Zeit, aus der wir keine schriftlichen Beweise in der Stadt vorfinden, eine Bürgerwehr bestand, die zum Zwecke der Stadtverteidigung, zum Schutze von Hab und Gut geschaffen worden war.

Von dem reichen Urkundenmaterial, das nach dem großen Brande im Jahre 1873, dem die Stadt Waidhofen zum Opfer fiel, auf ungeklärte Weise als Makulaturpapier an Kaufleute verschachert wurde, konnte ein größerer Teil gerettet werden. Darunter befinden sich eine Anzahl Stadtprotokolle, die bis zum Jahre 1580 zurückreichen.

In dem Stadtprotokolle vom Jahre 1596 treffen wir die erste urkundliche Erwähnung einer Körperschaft zur Pflege des Schießwesens und der Stadtverteidigung, den „Schützenverein“, jene wehrhafte Bürgervereinigung, welche in anderen Städten auch als „Bürgerwehr“ oder „Bürgerkompagnie“ bezeichnet wurde. Eine derartige Vereinigung hatte in jener Zeit eine größere militärische Bedeutung als heute, weil damals kein wohlorganisiertes stehendes Heer den Frieden des Landes schützte.

Das Protokollbuch vom Jahre 1597—98 enthält Eintragungen über die letzte Phase des Waldviertler Bauernaufstandes 1597, über welche ich seinerzeit einen Aufsatz veröffentlichte. Daraus können wir entnehmen, daß die Waidhofner Bürgerschaft anfangs nicht gewillt war gegen die ausständischen Bauern mit Waffengewalt vorzugehen, weil „man solcher großer Gewalt nicht begegnen und weder Schloß noch Stadt schützen könne.“ Trotzdem war aber der Waidhofner Schützenverein auf seinem Posten, denn Stadtrichter Gotthart Schwarzmaier meldet der n.-ö. Landesregierung, daß „die Schloß Gitter (Gatter), Aufzieh Brüggen (Zugbrücke) und die Wacht ins Werkh gesetzt“ sei. Der Besitzer des Schlosses Waidhofen, Pilgram von Buchhaim, trat mit dem Stadtrate in Verhandlungen ein und es wurde beschlossen, sich gegenseitig Hilfe zu leisten und Stadt und Schloß im Falle eines Angriffes mit allen Kräften zu verteidigen. Daß Waidhofen von einem Angriff verschont blieb, mag es seiner starken Befestigung und nicht zuletzt der Entschlossenheit seiner waffengeübten Bürger zu verdanken haben.

Die wehrhafte Ausbildung und Kriegstüchtigkeit der festgefügtten Organisation der Waidhofner Bürger zeigte sich in noch viel höherem Maße im Dreißigjährigen Kriege (1618—48), der über die Stadt unjägliches Unheil brachte. Sank doch die Zahl seiner bewohnbaren Häuser von 225 auf 36 herab. Da Waidhofen in der Regel mit dem Hauptquartiere der durchziehenden Armeen bedacht wurde, so fanden auch viele Einquartierungen kaiserlicher Truppen statt. Durch diese erfuhr aber die Bewohnerschaft der Stadt die schwersten Leiden. Die kaiserlichen Truppen waren meist angeworbene Söldner und stammten aus den verschiedensten Ländern. Da ihnen oft der Sold nicht ausbezahlt wurde, so suchten sie sich selbst schadlos zu halten und hausten zeitweise ärger als der Feind. Sie plünderten und verwüsteten auch weite Gebiete um Waidhofen, steckten Dörfer und Schlösser in Brand, daß die Landbewohner mit Weib und Kind und Vieh und Habe in die

schützenden Mauern Waidhofens flohen, um diesen Greueln zu entgehen. In all dieser Bedrängnis blieb Waidhofen kaisertreu.

Wenn man die Pfarrchronik des Dechantes Eichmayer und die Stadtprotokolle aus damaliger Zeit durchblättert, so liest man von den unglaublichsten Opfern, die die Stadt für Kaiser und Reich brachte.

Durch 30 Jahre war die Stadt der Tummelplatz kaiserlicher Truppen, für welche die Bürger die Kosten aufzubringen hatten. Und gerade in der gefährlichsten Zeit, in den Jahren 1618, 1619 und 1645, als die Feinde vor Waidhofen erschienen, war die Stadt von kaiserlichen Truppen entblößt, waren die Bürger auf sich selbst angewiesen. So warb die Stadt im Jahre 1618 zur Verstärkung der Wehrfähigkeit 20 Mann an, die im Vereine mit den Bürgern den Wachdienst versahen. Am 6. Oktober kam Graf Holach mit 12.000 Mann zu Pferd und zu Fuß vor Waidhofen und lagerte auf den Feldern bei der Stoßmühle. Seine Aufforderung zur Übergabe der Stadt gegen freien Abzug der Besatzung wurde zurückgewiesen. Darauf begann die Beschießung der Stadt, die drei Tage währte. Dann zog der Feind unverrichteter Dinge wieder ab.

Während der langen Kriegsdauer suchten die waffentragenden Bürger sich im Waffenwerk weiter auszubilden und sich im Gebrauche der Handfeuerwaffen zu üben. Dies bezeugt eine Eintragung in den Stadtprotokollen vom Jahre 1631, in denen eine Schießstätte erwähnt wird, die sich im Stadtgraben zwischen Böhmtor und Schultor befand. Sie mußte jedoch schon ziemlich baufällig gewesen sein, da das Stadtgerichtsprotokoll vom 2. Juni 1643 von einer neuen Schießstätte berichtet, die Pfarrer Gregorius Hellnegger ohne Einwilligung des Rates erbaute.

Das Jahr 1645 brachte für die Waidhofner wohl die schwersten und schrecklichsten Tage. Es war kurz vor Ende des Krieges. Da schlug der schwedische Feldherr Torstenson am 6. März die kaiserlichen Truppen entscheidend bei Zankau in Böhmen und fiel dann mit seiner ganzen Heeresmacht in Niederösterreich ein, um Wien zu erobern. Am 15. März rückte der Feind unter dem Befehle des Obersten Dörfflinger gegen Waidhofen heran, das von kaiserlichen Truppen völlig verlassen war. Vergebens waren die Bitten an den Landesfürsten, der schwerbedrängten Stadt Hilfe zu senden, denn die Not war groß. Doch die Entschlossenheit und Tapferkeit der Bürger rettete die Stadt vor der Einnahme. Ein in Waidhofen lebender Offizier, der Freiherr von Montrichier, übernahm das Kommando über die Waidhofner Bürgerschaft, die in diesen Tagen eine herrliche Probe ihrer Wehrhaftigkeit ablegte. Durch eine volle Woche schlug sie mit übermenschlicher Kraft alle Anstürme des Feindes ab und konnte die Stadt solange halten, bis endlich am 22. März kaiserliche Truppen eintrafen und Waidhofen aus der trostlosen Lage befreiten.

In diesen schweren Tagen vollzog sich die Umbildung des Waidhofner Schützenvereines zu einem regelrechten Bürgerkorps.

Die Stadtgerichtsprotokolle berichten darüber, daß sich in der vom Feinde eingeschlossenen Stadt auch der kaiserliche Quartierkommissär für das Viertel ober dem Manhartsberge, Propst Henricus Fastroher von Eisgarn, befand. Es ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Gründung des Bürgerkorps sein Werk war. Denn er spendete der neuen Organisation der Waidhofner Bürgerschaft eine Fahne, vor der sie am 22. März 1645, dem Tage, an welchem kaiserliche Truppen ausgiebige Hilfe brachten und Waidhofen aus der schweren Bedrängnis befreiten, den Eidschwur leistete.

Der 22. März des Jahres 1645 ist als der eigentliche Gründungstag des Waidhofner Bürgerkorps anzusehen, das wahrscheinlich in der Form des Schützenvereines bis zum Jahre 1798 weiterbestand, aus dem in diesem Jahre das privilegierte, uniformierte Bürgerkorps hervorging.

Die Stadtgerichtsprotokolle teilen uns auch die Namen jener Männer mit, denen die erste Leitung des Bürgerkorps anvertraut war. Zum bürgerlichen Hauptmann wurde gewählt der gewesene Unterkommissarius Andreas Neunhart, zum bürgerlichen „Fendrich“ (heute Oberleutnant) der Ratsbürger Richard Langsteiner, zum bürgerlichen Leutnant der Stadtkämmerer Hans Dienstler, zum bürgerlichen Wachtmeister der Ratsbürger Paul Litichauer, zum bürgerlichen Fahnenführer Richard Schneeweiß.

Durch die vielen Einquartierungen und Durchmärsche, durch fortwährende Geld- und Naturallieferungen, nicht weniger aber durch häufige Exzessionen und Requisitionen kam die Bürgerschaft Waidhofens um ihr ganzes Vermögen, so daß sie völlig verarmte. Im Jahre 1649 betrugen die Gesamtauslagen der Stadt 139.200 Gulden. Die Lasten waren noch zehn Jahre nach der Schwedenbelagerung so drückend, daß sich die Bürgerschaft im Jahre 1655 in einem Bittgesuche an den Kaiser um Hilfe wandte. Voll Stolz konnte sie darin dem Kaiser vorstellen, daß die Stadt weder in der ersten (1618—20) noch in der zweiten Kriegsgefahr (1645—48) vom Feinde gebrandschatzt oder bezwungen worden sei. Nach und nach erholte sich die Stadt dank des Gewerbefleißes seiner Bewohner und infolge seiner günstigen Lage von den furchtbaren Lasten des Dreißigjährigen Krieges.

Aus jener traurigen Zeit, in der Waidhofen fast durch 30 Jahre der Hauptwaffenplatz des Waldviertels war, sind in unserem Heimatmuseum einige Erinnerungstücke zu sehen. Es sind dies mehrere steinerne und eiserne Geschoskugeln aus den leichteren schwedischen Geschützen, welche im Stadtgebiete niederfielen. So wurden im Hause des Kaufmannes Herrn Leo Hettler drei Steinkugeln aufbewahrt, von denen die mündliche Überlieferung berichtet, daß sie bei der Schwedenbelagerung in diesem Hause einschlugen. Vor vier Jahren fand man bei der Durchführung der Umbauarbeiten im Museumsgebäude eine Eisenkugel, die noch tief im Mauerwerke steckte.

Einen Nachweis über den Fortbestand des Bürgerkorps der Schwedenzeit finden wir in den Stadtprotokollen 1694—95. In diesen Jahren erbaute der Maurermeister Matthias Fölser eine neue Schießhütte vor der Stadt, wobei die Beaufsichtigung des Baues dem „Fendrich“ oblag. Daraus geht eben hervor, daß das Bürgerkorps noch bestanden hat. Die nur stückweise erhaltene „Raitung“ (Rechnung) trägt die Unterschrift „Franz Biener“.

Die neu erbaute Schießhütte gab dem Waidhofner Bürgerkorps reichlich Gelegenheit, seine Wehrhaftigkeit zu erhalten und weiterzubilden, um für kommende Gefahren gerüstet zu sein. Diese dem Schutze der Heimat und des Vaterlandes gewidmeten Bemühungen fanden auch die vollste Anerkennung seitens des Landesfürsten. Im Ministerium des Innern befindet sich ein Hofkammerdekret vom Jahre 1714, in welchem den Waidhofner Bürgern zwecks Förderung ihres Schießstandes gratis ein Viertel Salz verliehen wurde und worinnen es heißt, „daß seine Majestät die auf die Landesverteidigung abzielenden Bestrebungen der Grenzstädte gerne sehe.“

Vom Jahre 1714 bis 1798 sind über das Bürgerkorps weder in den Stadt-

protokollen noch in anderen Quellen Nachrichten zu finden. Die einzigen Hinweise, welche den Stand des Schießwesens in unserer Stadt beleuchten, bilden die erhaltenen alten Schießscheiben aus dem Besitze des Bürgerkorps, von denen eine Auslese dem Heimatmuseum übergeben wurde. Sie reichen bis zum Jahr 1740 zurück.

Von 1767 ging die Pflege des Scheibenschießens immer mehr und mehr zurück und war im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts völlig erloschen. Zu diesem Niedergange dürfte viel die ungünstige Lage der Schießstätte zwischen Böhm- und Schultor beigetragen haben, die nach dem Zeugnisse der Schützen den Anforderungen nicht mehr entsprach. Sie wurde daher mit Bewilligung des Magistrats verkauft. Nachdem die Schützengesellschaft mehrere Jahre ihre Tätigkeit eingestellt hatte, erwachte in den Schützen wieder der Wunsch, das Scheibenschießen zu pflegen. Es erstand in kurzer Zeit eine neue Schießstätte und 1798 auch das heute noch bestehende bewaffnete, uniformierte Bürgerkorps, das aus dem Schoße der Schützengesellschaft hervorging.

Benützte Literatur: „Festschrift zum ersten Verbandschießen der n.-ö. Bürger- und Schützenkorps in Waidhofen an der Thaya am 6. August 1911“ von Karl Heißler.



Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein „Waldviertler in Wien“.

Anschrift: Obmann Ignaz R i g i s c h, Wien, 6., Stumpergasse 9.

Bericht über die Fahrt nach Preßburg und Hainburg am 20. Juli 1930.

Der Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein „Waldviertler in Wien“, der größte der Wiener Heimatvereine, — derzeit über 400 Mitglieder — veranstaltete am Sonntag, den 20. Juli l. J. eine Donaufahrt von Wien nach Preßburg und Hainburg. Allen ungünstigen Voraussagen der zünftigen Meteorologen zum Trotz waren wir vom besten Wetter begünstigt. Dies wirkte natürlich, zusammen mit dem unermüdblichen Spiel unserer Musik, Schrammelquartett und Bläserduo, und mit den lieblichen, besonders von Bad Deutsch-Altenburg an auch recht romantischen Landschaftsbildern, anregend auf die Stimmung aller Teilnehmer — 195 an der Zahl, bestens gemischt, Waldviertler und deren Wiener Freunde als Gäste. Schiffsfahrten verlangen viel Zeit; so blieben uns auch für die Besichtigung von Preßburg nur wenige Stunden: ein Rundgang durch die bemerkenswerteren Straßen, an wichtigen Bauten und Denkmälern vorbei, eine Wanderung am Schloßberg rund um das alte Gemäuer der Schloßruine mit seinem wundervollen Rundblick über die Stadt und die Umgebung, muß uns ein dauerndes Bild an die alte deutsche Grenzfestung mit ihren wechselvollen Schicksalen als ungarische Krönungsstadt und slowakische Hauptstadt, wie als tschechoslowakischer Donauhafen geben. Was vom Schiffe aus weniger augenfällig gewesen, die beherrschende Lage des mächtigen Schloßberges mit seiner zerfallenden Burg, drängte sich bei der Rückfahrt am jenseitigen Ufer von der elektrischen Bahn aus dem Beschauer überwältigend auf.

Bald haben wir die tschechischen Grenzpfähle wieder hinter uns und begrüßen Hainburg, wandern durch die alten, noch gut erhaltenen Stadttore, werfen einen kurzen Blick auf den steil ansteigenden, mit Mauerresten bedeckten Festungshügel. Nach kurzer Rast im Schatten rufen die Führer zum Schiff und wer sich am gemütlichsten zu machen gedachte, mußte das letzte Stück Weges im Eilschritt machen. Langsam arbeitete sich der schöne Dampfer der D. D. S. G. stromaufwärts, aber schnell, für alle viel zu schnell schwand die fröhlichen Stunden. Leuchtend säumten sich hinter der Wienerstadt die waldigen Berglein in der sinkenden Sonne, in den Praterauen wiederhallten die Wiener Weisen der beiden Hornbläser, im Abenddunkel und Lichterschein legte das Schiff zur Landung an.